

*Stach, Reiner: Kafka: Die Jahre der Entscheidungen.*

S. Fischer, Frankfurt/M. 2002, 673 S.

*Spector, Scott: Prague Territories. National Conflict and Cultural Innovation in Franz Kafkas Fin de Siècle.*

University of California Press, Berkeley, Los Angeles, London 2000, 332 S.

Sechs Jahre Kafka auf über 600 Seiten? Der Biograph beschwört diese Frage zwangsläufig herauf, auch wenn die angeführten Gründe für die Begrenzung auf die Jahre 1910-1915 durchaus hinreichend sind: die nach wie vor aktuelle Jugendbiographie von Wagenbach, neue Quellenfunde (so der Nachlass Felices), Kafkas Tätigkeit bei der Arbeiter-Unfallversicherung, die verhasste Teilhaberschaft an der Asbestfabrik des Schwagers und natürlich das Entstehen der ersten, von Kafka selbst akzeptierten Texte. Kafka hat bekanntlich im Tagebuch die Zeit um 1912 als wichtige Wende verstanden. Also ein notwendiges Unterfangen, bei dem sich der Verfasser erst einmal durch einen schier unendlichen Wust an Kafka-Literatur kämpfen musste, die den unvoreingenommenen Blick auf Werk und Leben verstellt.

Kafka am laufenden Meter. Abgegriffene ‚Gesamtdeutungen‘ aus den fünfziger und sechziger Jahren, Handbücher und Stellenkommentare, gesammelte Aufsätze, furchteinflößend schwere und dennoch längst überholte Bibliographien, schließlich unabsehbare Kolonnen akademischer Monographien zur Struktur des Fragments X, zum Einfluss des Autors Y oder zum Begriff des Z ‚bei Kafka‘. (XVI)

Auch wenn man dieser Generalisierung sicher nicht in toto zustimmen mag, der Arbeitsaufwand einer Sichtung ist immens. Umso stärker heben sich die Verdienste Stachs in der vorliegenden Biographie ab: ein souveräner Umgang mit dem Stoff, Felice erscheint als eigenständige Person, die Wechselbeziehung zwischen Werk und Leben wird überzeugend herausgearbeitet, das Phänomen Kafka wird, wenn auch nicht entschlüsselt, so doch greifbarer gemacht. Immerhin handelt es sich bei Kafka ja um einen Künstler, der jeden Biographen vor eine komplexe Aufgabe stellt: „Kafka schläft niemals. Ihm unterlaufen keine Phrasen, keine semantischen Ungereimtheiten, keine schwachen Metaphern – auch dann nicht, wenn er im Sand liegt und Ansichtskarten schreibt.“ (XXI)

In dem Bewusstsein dieser und anderer Schwierigkeiten wählt Stach seinen Zugang: der Biograph

[...] hat zu erklären, wie aus einem Bewusstsein, *dem alles zu denken gibt*, ein Bewusstsein werden konnte, *das allen zu denken gab*. Das ist die Aufgabe. [...] Empathie lautet das Zauberwort des Biographen. Empathie hilft weiter, wo Psychologie und Erfahrung versagen. (XXII f.)

Stach setzt mit einer Art Urknalltheorie ein, es ist die Begegnung mit Felice und die berühmte Niederschrift des Urteils in der Nacht vom 22. zum 23. September:

Es war eine Eruption, die in der Weltliteratur ihresgleichen sucht: Mit einem Schlag, scheinbar geschichts- und voraussetzungslos, war der Kafka-Kosmos präsent, schon vollständig möbliert mit jenem ‚kafkaesken‘ Inventar, das dem Werk eine unverwechselbare serielle Einheit aufprägt: die übermächtige und zugleich ‚schmutzige‘ Vater-Instanz, die ausgehöhlte Rationalität der Perspektivfigur, die Überlagerung des Alltags durch juristische Strukturen, die Traumlogik der Handlung und nicht zuletzt der den Erwartungen und Hoffnungen des Helden stets entgegengerichtete Sog des Erzählflusses. (S. 117)

Die Parallelität von literarischem und biographischem Schreiben, bei Kafka ohnehin nicht zu trennen, dokumentiert sich in besonders ausgeprägter Weise in den faszinierenden Briefen an Felice Bauer, jenen „ungeheuerlichsten Dokumente[n] der Weltliteratur“ (S. 142). Ein Schreibphänomen, welches Canetti veranlasste, von dem ‚anderen‘ Prozess im Leben Kafkas zu schreiben, mit dem „Kafka einen Energiestrom, der ihn an ein Lebendiges ankoppelte, genauer einen *Energiekreislauf*“ (S. 148) erstellen wollte. Und damit ist man bei der entscheidenden Hürde, das Leben eines Künstlers zu erfassen, der nicht typisiert, sondern „die erfahrene Wirklichkeit in Gestalt signifikanter Bewegungen, Bilder und Szenen“ (S. 151) verdichtet.

Man muss diese Dialektik von literarischem Gelingen und unerbittlich wachsendem Selbstanspruch verstehen, um Kafkas beständige Klagen zum tatsächlichen Rang seiner Texte ins rechte Verhältnis zu setzen. „[...] Es gab gelingendes Schreiben, und es gab Gekritzeln, das in den Ofen gehörte, das wusste er seit dem ‚Urteil‘“ (S. 192 f.). Diese besondere Komplexität des Werkes, die aber nur auf eine vielleicht noch kompliziertere Biographie zurückweist, erkennt Stach als zentrales Merkmal:

Denn was Kafka seinen Texten abverlangte [...] war ja sehr viel mehr als die Geschlossenheit der äußeren Form: Es war ein möglichst lückenloser Verweisungszusammenhang im Innern,

die vollkommene Vernetzung aller Motive, Bilder, Begriffe. Es gibt bei Kafka keinerlei erzählerische Rückstände, keine blinden Motive, keine bloß illustrativen Einzelheiten. (S. 274)

Allerdings verzettelt sich Stach ein um das andere Mal. Viele Ausführungen geraten zu weitschweifig, anderes, man denke an den sozial- und kulturgeschichtlichen Kontext, in den eine Biographie ja auch einzubetten wäre, ist dann wieder eher knapp geraten. Gerne hätte man mehr gelesen über die Lebensumstände im Prag des Ersten Weltkriegs. Und wenn auch der abrupte Schluss der vorliegenden Arbeit nach einer Fortsetzung verlangt, so wird man diese Biographie auf keinen Fall mehr misen wollen. Eine Darstellung von Kafkas letztem Lebensjahrzehnt wird Reiner Stach – genauso sachkundig – eines Tages sicher vorlegen.

Bei dem anderen hier zu besprechenden Werk des US-Amerikaners Scott Spector, einer Dissertation, handelt es sich um einen Versuch, die Prager Territorien – besser vielleicht Lebenswelten – aus einer Perspektive zu bestimmen, die durch ein höchst komplexes Tableau aus kultureller Innovation, aber auch aus nationalen Konflikten geprägt war, bei denen die Prager Juden bekanntlich nur zu häufig als Opfer beider Seiten, der deutschen wie der tschechischen, fungierten. Spector geht es um den [...] naturalized way of looking at one's place in the world, that grounds the sociopolitical claims of nationalism, the cultural claims of national literature, and a peculiarly modern experience of identity. (IX f.)

Er bewegt sich damit im Theoriefeld ideologischer Konstruktion, auf dem Fragen gestellt werden z.B. nach der Art und Weise, in der nationale Differenz kulturell, ideologisch und ästhetisch erzeugt wird oder sich bestimmte sprachliche Territorien herausbilden und verändern, und – nicht zuletzt – die Frage danach aufkommt, welche Konsequenzen diese Prozesse im Hinblick auf die jüdische Identität im Prag Franz Kafkas haben mussten. Ein Ansatz also, mit dem durchaus neue Perspektiven auf das von der Forschung weidlich abgegraste Thema ‚Kafka und die Prager deutsche Literatur‘ eröffnet werden. Problematisch erscheint allerdings, dass Spector keinerlei tschechische Quellen und Texte (abgesehen von einigen wenigen in Übersetzung) heranzieht, was die Aussagekraft der Analyse, die Bestimmung von Kafkas Generation und deren Selbstidentifikation in territorialer und ethnisch-nationaler Hinsicht als einer Generation des Dazwischen doch erheblich mindert. Peinliche Fehler wie die Bestimmung der für den Expressionismus so wichtigen Lyrik-sammlung von Franz Werfel „Der Weltfreund“ als tschechische Anthologie bestätigen nur diesen Eindruck (S.109). Weiterführende Forschungen zur sozialen Territorialität wären hier also sicher anzuschließen.